Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 5 (1925-1926)
Heft: 7

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

allerdings wollen auch nicht jene abgeleierten Bemerkungen wiederholen; die folgende aber ist wenig bekannt.

Prof. Dr. Heyck in Ermatingen schreibt in seinem „Höhenfeuer": „In eine geschichtliche Sammlung unserer Vaterlandslieder, die ich 1889 bei Grunow in Leipzig herausgab, hatte ich, als ungern entbehrt, das Gedicht: Am Amboß steht ... mit aufgenommen. Weil nun aber möglich war, daß der Schweizer K. F. Meyer zu dieser Zeit sich nicht gerne unter den Dichtern eines Buches deutscher Vaterlandslieder aufgeführt sähe, zumal wenn Welsche und Erbfeind gleichgesetzt wurden, so ließ ich die Namensnennung in der Unterschrift fort, aus einer politischen Zartheit oder Bescheidenheit des damaligen Privatdozenten. Sie zeigte sich dann als übertrieben, als persönlich recht unpolitisch. Denn der Dichter zu Kilchberg kaufte sich alsbald den Band deutscher Vaterlandslieder und richtete an den Herausgeber eine diesen noch vielmals mehr beglückende als beschämende Zuschrift, die jene Textform des Gedichtes anerkannte und sich nicht ohne Verstimmung nach dem Anlaß erkundigte, weshalb ich gerade seinen Namen unterdrückt habe."

Was Meyer seinem Hutten da in den Mund legte, braucht nicht vertuscht zu werden. Umso weniger, da uns Heyck sagt, der Dichter sei nachdrücklich zu der deutschfreundlichen Äußerung gestanden. Seit 1889 hat sich nun ja allerdings in Europa manches verändert. Ob sich heute K. F. Meyer geehrt gefühlt hätte, als Mit-Vertreter einiger Schweizer Dichter neben einem Dumur in Paris sitzen zu dürfen — das zu entscheiden überlassen wir seinem berufsmäßigen Kenner. Zweifellos hätte es Meyer heute schwer: nach Paris wäre er nicht eingeladen worden, und im Vaterland selbst mangelt ihm — dem offenbar „Unvolkstümlichen" — die Masse der Leser gerade so, wie sie aus andern Gründen heute leider auch seinem literarischen Gegenpol, dem nur scheinbar allzu volkstümlichen Bitzius fehlt. Wir erlauben uns trotzdem, auch K. F. Meyer als großen Schweizerdichter zu verehren. Schweizerisch mag vieles sein. Schweizerisch ist es aber auch, neben aller politischen Selbständigkeit und Neutralität seinem Volkstum treu zu sein und altes Republikanertum nicht durch modern-demokratische Phrasen zudecken zu lassen. „Drei Schläge tu ich mit Segen und Fluch!"

Karl Alfons Meyer, Kilchberg.

Kleine Mitteilung.

In der in Zabern (Elsaß) erscheinenden Wochenschrift „Die Zukunft" zur Verteidigung der elsaß-lothringischen Heimat- und Volksrechte vom 29. August 1925 findet sich die Mitteilung, daß die französische Regierung jeder Pariser Truppe, die in einer der schweizerischen Großstädte spielt, für die tägliche Vorstellung 4000 Fr. (französische) Subvention zahlt, während das Straßburger Stadttheater im Ganzen nur 95,000 Fr. Staatszuschuß erhält. G. B.

Bücher-Rundschau

Zwinglikalender 1926.

Herausgegeben von einem Kreis zürcherischer Pfarrer. Preis: Fr. 1.—.

Diese Zeitschrift ist eigentlich nicht der Platz zu Kalenderbesprechungen. Wenn ich trotzdem die Aufmerksamkeit auf den Zwinglikalender lenke, so geschieht es wegen seines Inhaltes, den wir in mancher Beziehung bedauern müssen.

Der Kalender erhielt eine mustergültige Ausstattung, die einen nur freuen kann. Er birgt in seiner Fülle eine ganze Reihe guter Perlen, von volks-

erzieherischer Wirkung, die einen wünschen lassen, daß er in möglichst viele Hände kommt.

Aber schon beim Durchlesen des Beitrages von H. Bruppacher „Warum die Propheten die Armut Israels bekämpft haben" beschlichen mich leise Zweifel. Sollte die Überschrift nicht genauer heißen: Warum die Propheten Israels die Ungerechtigkeit bekämpft haben? Ihr Kampf galt nicht der Armut an und für sich, sondern der Ungerechtigkeit, die den Schwächern arm und rechtlos machte. Mich dünkt, ein Volkserzieher steht heute vor der doppelten Aufgabe: Die Bekämpfung ungerechter Ausbeutung und die Erziehung zu Sparsamkeit, Fleiß und Treue. Wir müssen uns hüten, in den allgemeinen Ton einzustimmen, der die Armut ohne weiteres der Schuld anderer zuschiebt.

Welches Ziel wird wohl mit der Erzählung „Eine Begegnung" erstrebt? An dem Erlebnis eines englischen Kolonialsoldaten wird gelehrt, daß sich der Christ auch als Soldat für Gerechtigkeit, Nächsten- und Feindesliebe einsetzen soll. Diesem Grundsatz können wir zustimmen. Schlimmer ist, daß die Zeichnung der Gestalten so einseitig und ungerecht als möglich ist. Auf der einen Seite stehen die Soldaten, deren einziges Interesse darin bestehen soll, möglichst viele Nigger zu töten (?) und sich später mit dem Gold des eroberten Landes zu bereichern, daneben steht der Hauptmann, der in seiner Grausamkeit jeden herrenlos herumirrenden Neger ohne weiteres als Spion quält und aufhängt. Auf der andern Seite finden wir den Soldaten Peter Halket, der war wie alle andern, der sich aber durch eine Begegnung mit Jesus änderte und darum vom Hauptmann erschossen wurde. Wollen die Herausgeber damit jedes Soldatenwesen einfach als etwas Unsittliches abtun, als etwas, das nur aus Blutdurst und Ungerechtigkeit hervorging?

Diese Vermutung findet ihre Bestätigung in der „Rede gegen den Krieg". Sie ist voll an Einseitigkeiten und appelliert mehr an das Gefühl als an die Wirklichkeit. Unaufrichtig, für das Gefühl der kritiklosen Masse berechnet, ist jedenfalls die Behauptung, daß heute die „Höchsten" während der Schlacht viele Kilometer hinter der Front, weit vom Geschütz in einem Palast sitzen und ihre Havanna rauchen. Und unlauter ist die Gegenüberstellung des „eingefleischten Kapitalisten" und des „echten Sozialisten". Zum „eingefleischten", d. h. selbstsüchtigen, geldgierigen Kapitalisten gehört gerechterweise der „eingefleischte", geldgierige Sozialist, der leider auch nicht gerade eine Seltenheit ist, zum echten Sozialisten der gute Kapitalist, der mit seinem Besitz in selbstloser Weise sucht, andern ein Segen zu sein. Natürlich fehlt in der Rede auch die Benützung der blutrünstigen amerikanischen Geschäftsreklame für Gasbomben nicht.

Wenn ein sozialdemokratischer Gewerkschaftsführer, der auf den Beifall der Massen angewiesen ist, zu solchen Mitteln greift, verstehe ich's, aber ein Pfarrer . . .?

Dieser Rede folgen unter anderm zwei Zitate Zwinglis. Ich mußte staunen, diesen Freiheitskämpfer im antimilitaristischen Dienst zu finden, indem man aus der Fülle der Zitate diejenigen herausgriff, die gerade paßten und vergaß, dem Leser den ganzen, wahren Zwingli zu bringen.

Die Jahresumschau trägt den Charakter unserer Völkerbundspresse: Da eine Träne für MacDonald und Herriot und dort eine für das Benesch-Protokoll. Merkwürdig und bedauerlich ist nur das eine, daß der Verfasser für unsere außenpolitischen Beziehungen kein Wort findet und es ihm völlig entgangen ist, wie wenig bisher die von Ador 1919 „eingebrockte Situation wieder repariert" wurde.

Ich denke und lasse denken und achte darum auch die ehrliche Überzeugung eines Antimilitaristen, allerdings ohne sie zu teilen. Aber das eine muß man verlangen, daß der Kampf mit reinen Waffen geführt werde, ganz besonders in einem Kalender mit seinem Einfluß auf das Volk.

Karl Lienhard.

Ethik als Wissenschaft.

Ethik als Wissenschaft. Ein methodologischer Versuch von Dr. phil. Martin Keller. 148 S. Orell Füßli-Verlag, Zürich. Br. Fr. 5.50, Lbd. Fr. 8.—.

Der Verfasser zeigt zunächst, daß die Wissenschaft vom Sittlichen, die Ethik, sich nicht aufbauen läßt auf dem Grunde oder nach Analogie der Wissenschaft vom Wahren, der Logik. Die Versuche, ein objektiv Gutes zu begründen, sind keine Urteile, sondern sprachlicher Ausdruck von Wertschätzungen. Dagegen kann es eine Wissenschaft vom Sittlichen geben in analogem Sinne, wie es eine Wissenschaft vom Psychischen, vom Organischen, vom Anorganischen gibt. Diese wissenschaftliche Ethik ist als Theorie, als Wertlehre und als Technik möglich. Die ethische Theorie wird zerlegt in Psychologie und Geschichte des sittlichen Lebens, in systematische und historische Betrachtungsweise. Die ethische Wertlehre hat es mit der Gültigkeitsfrage zu tun. Als ursprünglichstes Bedürfnis menschlichen Fühlens und Wollens wird das Bedürfnis nach innerer Sicherheit und Einheit an den Anfang gesetzt. Ihre Aufgaben sind: Kritik aller vorgefundenen und Grundlegung neuer Sittlichkeitswerte, Bestimmung des relativen Wertes für jeden einzelnen derselben, Entwurf eines sittlichen Wertsystems. In der ethischen Technik werden die sittlichen Werte zu Zielen des Wollens und Handelns, zu deren Erreichung oder Verwirklichung diese Mittel und Wege aufzeigen soll. Die Anthropologie, die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, die Zusammenhänge des gesamten Kulturlebens müssen beigezogen werden. Wird die Ethik als Wissenschaft sich durchsetzen? Der Verfasser findet eine zukunftsfreudige Bejahung der Frage.

Die Wissenschaft vom Sittlichen erreicht ihre ideale Vollendung in der Metaphysik. Der dritte Hauptteil des Buches bringt einen geschichtlichen Rückblick und die kurze Betrachtung des metaphysisch-ethischen Gebäudes bei Kant, Fichte, Hegel, Schopenhauer, Fechner, Lotze, Ed. v. Hartmann, Wundt. Der Verfasser versucht eine neue Grundlegung und darauf den Aufbau einer metaphysischen Ethik.

Es handelt sich um ein scharfsinniges, nicht leicht zu lesendes Buch von tiefem Gehalt und sittlichem Ernst, das dem Denkenden auf viele Fragen der heutigen Zeit eine befriedigende Antwort zu geben versucht. Wenn der Autor ein objektives überindividuelles Wertsystem durch Bezugnahme auf den kosmischen Weltzweck als erreichbar erachtet, so berührt er (trotz Ablehnung der „Dreiweltentheorie") die Anschauung Kants, der das Sittengesetz in uns, den kategorischen Imperativ in einer Formulierung von unvergänglicher poetischer Wirkung mit dem Sternenhimmel über uns, dem Kosmos in Verbindung gebracht und damit seine Theorie in einem unauslöschlichen Erlebnis der Menschenseele gespiegelt hat.

Das verstärkte Aufleben der Anschauung über den Fortschritt vom Niederen zu immer Höherem im Stufenreich und Entwicklungsgang des Universums, das Wiedererwachen des Glaubens an den Weg der Menschheit zur vollendeten Humanität ist ein Zeichen und ein Bedürfnis der jüngsten Zeit in unserem Geistesleben. Es bedeutet nichts weniger als die Überwindung einer tiefen Erschütterung des Kulturglaubens. In diesem edeln Sinne deutet Martin Keller auch Nietzsches Erwartung vom Übermenschen. „Andre Vögel werden weiter fliegen."

Die knappen Anmerkungen enthalten wertvolle Hinweise auf neuere Literatur, die für dieses Gebiet in Betracht fällt. Am Schlusse wird noch Albert Schweitzers gedacht, dessen schon populär gewordene Werke von gleichem Geiste getragen sind.

Walter Beyli.

* * *

Ethik, Glauben, Wissen. Festrede des Rektors Prof. Dr. Eugen Bleuler, gehalten an der 92. Stiftungsfeier der Universität Zürich am 29. April 1925. Preis Fr. 1.50.

Vom Ethos bei Jacob Burckhardt von Paul Eppler. Preis Fr. 3.50.

Beide Schriften sind soeben im Verlag Orell Füßli, Zürich und Leipzig, erschienen.

Prof. Bleuler, der Arzt und Psychiater, behandelt die Ethik nüchtern auf biologischer Grundlage, hebt ihre Bedeutung für die Erhaltung eines gesunden Lebens hervor und lehnt eine Ethik außerbiischen Ursprungs ab. Daß er dabei zur Verurteilung des Alkohols, des Kokains, des Morphiums, der Trinksitten der Gebildeten kommt, ist notwendige Folge. Eine Festrede im besten Sinne. Möge sie die Wirkung auf die jungen Akademiker, an deren Adresse sie gerichtet ist, nicht verfehlen. Freilich kann das ethische Bedürfnis der Gegenwart, das mit religiösen und philosophischen Geistesströmungen zusammenhängt, durch eine Sittenlehre auf rein naturwissenschaftlicher Grundlage nicht hinreichend befriedigt werden.

„Kommen Sie bald wieder, wir wollen dem lieben Gott ein böses Maul anhängen." Zeugt eine solche Äußerung von ethischem Empfinden? Bei einem Menschen wie Jacob Burckhardt gewiß, der das Moralische nie nach einem Plan behandelt hat, weil es sich von selbst verstand. Immer deutlicher werden seine Wesenszüge herausgearbeitet. Die ethische Seite, zu der die persönliche Einfachheit zu rechnen ist, war bisher neben der Darstellung des Ästhetikers und Geschichtsphilosophen vernachlässigt. Die vorliegende Arbeit, die eine erfrischende Lektüre bietet, zeigt anschaulich, wie das Leben und die Schriften einer solchen Persönlichkeit eine gewaltige ethische Kraft ausströmen. Die benutzten Werke, Briefe und Gedichte Burckhardts und die wichtigste Literatur über ihn sind übersichtlich zusammengestellt und die Belegstellen in knappster Form nachgewiesen. Walter Beyli.

Zur Psychanalyse.

Die Psychoanalyse, die Zergliederung seelischer Vorgänge und ihre Erklärung durch die Untersuchung des Unterbewußten, ursprünglich auf krankhafte Störungen angewandt, später auf jedes seelische Geschehen ausgedehnt, hat sich seit langem aus einer ärztlichen Arbeitsmethode zu einer geistigen Bewegung, zu einer Sekte entwickelt, die in ihren äußeren Erscheinungen manche Ähnlichkeit mit anderen Tagesströmungen — Anthroposophie, Okkultismus — hat. Diese Entwicklung ist gegeben; auch für den, der die Erörterung über Berechtigung und Nutzen dieser Lehre lieber auf den Zunftkreis der gelernten Ärzte beschränkt sähe. Sie ist der Grund, an dieser Stelle auf eine Schrift des Wiener Psychiaters Raimann*) hinzuweisen. Diese Schrift wendet sich an Ärzte zunächst, darüber hinaus aber an alle Gebildeten, die der Psychoanalyse als geistiger Strömung unserer Zeit ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Das Buch zeichnet sich aus durch die klare und beherrschte Sprache seines Verfassers, die die Durchsicht leicht und erfreulich gestaltet. Die Entwicklung der Lehre wird uns von der Feder eines Arztes gezeichnet, der sie als aufmerksamer Beobachter und kritischer Teilnehmer erlebt hat. Eine Zeichnung, die Vorzüge hervorhebt und Schäden nicht verdeckt. Raimann erkennt die Verdienste Freuds an und zollt seinen Ergebnissen Achtung. Er hebt die Arbeiten der Züricher psychoanalytischen Schule hervor und nennt die beiden Schweizer akademischen Psychiater, Bleuler und Binswanger, die mit Kritik den Ausbau der Lehre gefördert oder begünstigt haben. Alles, was seine Anerkennung findet, liegt im engeren fachlichen Gebiet ärztlicher Wissenschaft. Die gewaltigen Umwege, die die Psychoanalyse aber auch gerade hier in ihrem Heimatsgebiet gegangen ist, die Absonderlichkeiten, die sie hier zu Tage förderte, werden nicht

*) Emil Raimann: Zur Psychoanalyse. 1925. 2. Aufl. Berlin und Wien bei Urban & Schwarzenberg.

übersehen. In allem aber, wo Freud und seine Schüler die Lehre über ihre Geltung für krankhafte Störungen hinaus zu einer Weltanschauung oder zum mindesten zu einer Seelenlehre erweitert haben, wird die Schrift zu einer überlegenen und glänzenden Widerlegung durch einen Berufenen, die die Beachtung aller derer fordert, denen der feuilletonistische Streit befangener und oft nur oberflächlich unterrichteter Freunde und Gegner, wie er in den Tageszeitungen zu unserer Kenntnis kommt, nicht genügt, um sich ein Bild einer bestimmten Geistesrichtung zu machen, die mit zu den Charakteristiken unserer Zeit gehört.

Gerhard Rose.

Eine Neuausgabe von Jacob Burckhardts Kultur der Renaissance.

Die neue Ausgabe von Jacob Burckhardts Kultur der Renaissance, nunmehr im Verlag von Alfred Kröner in Leipzig, will die Fassung der Urausgabe bringen mit nur ganz wenigen Ergänzungen in den Anmerkungen. Aber auch diese Zusätze sind überflüssig: ob irgend eine Auffassung Jacob Burckhardts stark bestritten ist, berührt den gewöhnlichen Leser des Buches, der ja Jacob Burckhardt genießen will, nicht. Auch ergänzender Belegstellen (z. B. Seite 468) oder Anzeige neuer Werke (z. B. Seite 448) bedarf es nicht. Man will nur den großen Deuter und Darsteller vergangener Zeiten, Menschen und ihrer Denkweise hören. Das Werk ist zwar schon 65 Jahre alt und manches ist inzwischen ans Licht gezogen worden, was sein Verfasser noch nicht kannte; aber es ist ein klassisches Werk, hat sein volles Eigengewicht, das nicht von der unbedingten Richtigkeit abhängt. Der Vorzug der neuen Ausgabe besteht in seinem handlichen Format und im Druck auf dünnem Papier mit einer klaren Antiquaschrift.

Zum Preise des Werkes steht es uns nicht an, etwas beizufügen. Hatte es der Jüngling in einem Zuge gelesen und mit klopfendem Herzen sich in diese gewaltige neue Welt führen lassen, so genoß der ältere Mann das Buch mit mehr Muße und Ruhe des Geistes, aber mit um so größerer Bewunderung für den Aufbau, für das wahrhaft universelle Wissen und die Kunst des Verfassers, die Quellen sprechen zu machen und anschaulich darzustellen. Die meisten Menschen ahnen nicht einmal das Außerordentliche, das ihnen in den Denkmälern der Renaissance entgegentritt; ihm offenbaren sie ihr Wesen und er vermag zu sagen, was sie ihm enthüllt haben.

Höchst seltsam dünkt es einem, nach einer neuen Lesung, daß Jacob Burckhardt jemals einer Vorliebe für die großen Verbrecher der Renaissance geziehen werden konnte, während er nur deren Losgelöstheit von früheren Bindungen hervorhebt, aber doch nie einen Zweifel über ihre Verruchtheit aufkommen läßt.

Das Werk ist im Jahre 1860 erschienen und hauptsächlich in der Zürcher Zeit entstanden. Als kleinen Beweis für das damalige harmlose, selbstverständliche Empfinden des Zusammenhanges eines schweizerischen Gelehrten mit der deutschen Geschichte und Kultur möge angeführt sein, daß Jacob Burckhardt ruhig von unsern deutschen Kaisern (S. 306) und unsern deutschen Meistern des beginnenden 16. Jahrhunderts, wie Albrecht Dürrer (S. 284) spricht, ohne daß die Zionswächter, unseres Wissens, ihm das übel angekreuzt hätten. Einige, zugegeben absichtlich, ausgewählte Urteile tun unsern Zeiten gut, in Erinnerung gerufen zu werden: „Mit einer grauenerregenden Naivität gesteht Florenz von jeher seine alte guelfische Sympathie für die Franzosen ein" (S. 84). „Berni und andere malen auch die Umgebung des Papstes mit derselben pikanten Lügenhaftigkeit aus, mit welcher das heutige Pariser Feuilleton das So zum Anders und das Nichts zum Etwas verkünstelt" (S. 152). „Verglichen mit Voltaire hat Aretino den Vorteil, daß er sich nicht mit Prinzipien beladet, weder mit Aufklärung, noch mit Philanthropie und sonstiger Tugend, noch auch mit Wissenschaft; sein ganzes Gepäck ist das bekannte Motto:

„Veritas odium parit“ “ (S. 154). — „Aber wo fände sich (in Italien nämlich bei Schilderung des Bauernlebens) ein Ton von jenem grausamen, verachtungsvollen Rassenhaß gegen die vilains, der die adligen provenzalischen Dichter und stellenweise die französischen Chronisten beseelt?“ (S. 321).

Mit diesen Stellen soll nichts weiter bewiesen, sie mögen ganz für sich genossen werden. Vielleicht daß sie einmal zu verwenden sind, wenn der Nachweis zu führen ist, daß Jacob Burckhardts Sehnsucht nach lateinischer Klarheit und Schönheit durch Italien und nicht durch Frankreich befriedigt worden ist.

G. B.

Verzeichnis der in diesem Heft besprochenen Bücher.

Bleuler, Eugen: Ethik, Glauben, Wissen; Orell Füßli, Zürich, 1925; Fr. 1.50.
Burckhardt, Jacob: Kultur der Renaissance; Neuausgabe; Kröner, Leipzig, 1925.
Eppler, Paul: Vom Ethos bei Jacob Burckhardt; Orell Füßli, Zürich, 1925; Fr. 3.50.
Hungerbühler: Dem Rechtsstaate entgegen; Heft 24 der Beiträge zur schweizerischen Verwaltungskunde.
Keller, Martin: Ethik als Wissenschaft; Orell Füßli, Zürich, 1925; 148 S.; Fr. 5.50.
Raimann, Emil: Zur Psychanalyse; 2. Aufl.; Urban & Schwarzenberg, Berlin-Wien, 1925.
Zwinglikalender 1926; herausgegeben von einem Kreis zürcherischer Pfarrer; Fr. 1.—.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dr. jur. **Peter Hirzel,** Zürich. — Prof. **Alfred Stern,** Zürich. — Prof. **Fritz Machatschek,** a. d. Eidgen. Technischen Hochschule, Zürich. — Dr. med. **G. Hermann Müller,** Bern. — Frau Dr. **Helene Meyer-Hasenfratz,** Kilchberg. — Dr. **Hans Oehler,** Zürich. — Dr. **Hektor Ammann,** Aarau. — **Karl Alfons Meyer,** Kilchberg. — **Karl Lienhard,** Schaffhausen. — **Walter Beyli,** Fürsprech, Aarau. — Dr. med. **Gerhard Rose,** Basel. — **G. B.,** Riehen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Oehler. Schriftleitung: Zürich, Steinhaldenstraße 66. — Druck, Verwaltung und Versand: Gebr. Leemann & Co., A.-G., Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.